

TILMAN BORSCHKE, TUBINGEN

ZEICHENHAFTE ERKENNTNIS UND WAHRHEIT
DER PRIMITIVEN BEGRIFFE NACH G. W. LEIBNIZ

I.

Das Verhältnis von Sprache und Erkenntnis – zunächst als Frage, ob ein solches Verhältnis überhaupt stattfindet – ist seit dem Auftreten der Sophisten und ihrer Gegner immer wieder Gegenstand philosophischer Grundlagendiskussion gewesen. Daß es auch für Leibniz von grundlegender Bedeutung ist, fällt weniger auf. Denn seine ausgebreiteten sprachtheoretischen und philologischen Untersuchungen stehen nur sehr mittelbar in einem Zusammenhang mit seinen logischen und erkenntnistheoretischen Betrachtungen. Die Erörterung des philosophischen Problems von Erkenntnis und Sprache ist aber nicht in jenen, wo man sie vermuten könnte, sondern allein in diesen zu finden.

Leibniz' erkenntnistheoretische Grundthese, von der die folgende Erörterung ausgehen wird, besagt nun, daß Denken zwar ohne Worte, niemals aber ohne Zeichen möglich sei (1). Erkenntnis ist nach Leibniz also allein durch die Vermittlung von Zeichen auf ihre Gegenstände bezogen, Wahrheit allein durch die Vermittlung von Zeichen erkennbar.

Aus zwei Gründen erscheint mir diese These bedeutsam: Einerseits wird dem Denken der unmittelbare Zugang zu seinen Gegenständen abgesprochen; alles Denken ist vermittelt. Andererseits wird diese Vermittlungsfunktion nicht der Sprache im besonderen, sondern den Zeichen im allgemeinen zugesprochen. Zunächst ist also zu fragen: Was versteht Leibniz hier unter dem Denken und seinen Gegenständen, was unter Zeichen?

Denken in diesem Zusammenhang entspricht nicht dem weiten Begriff des Cartesischen *cogitare*, sondern ist enger gefaßt als *distincte cogitare* oder *rationari*. Zweck dieses erkennenden Denkens ist Wahrheit (2). Die Wahrheit aber muß bestimmt sein, d. h. begrenzt in der Form und im Inhalt beständig. Denn nur als solche können wir sie deutlich von ihrem Gegenteil unterscheiden.

Folglich kommen als unmittelbare Gegenstände des erkennenden Denkens die wirklichen Dinge (*things* im Sinne von Hobbes) nicht in Betracht. Denn diese sind nach Leibniz jedes ein lebendiger Spiegel des Universums. Sie perzipieren, kontinuierlich sich entfaltend, stets das Ganze. In ihnen ist nichts Beständiges, weder Identisches noch Verschiedenes. Ebensowenig kommen unsere aktuellen Vorstellungen (*ideas* im Sinne von Locke) als unmittelbare Gegenstände des Denkens in Frage. Sie zeigen zwar eine gewisse Begrenztheit und Beständigkeit, aber beides nur relativ auf andere weniger beständige und begrenzte Vorstellungen. Sie haben ein gewisses Maß an Deutlichkeit, aber der Grad dieser

Deutlichkeit bleibt uns oft schon anfangs und letztlich immer verborgen.

Unmittelbarer Gegenstand des erkennenden Denkens ist vielmehr das Urteil (propositio), denn dieses allein kann wahr oder falsch sein, allein in ihm erfüllt sich der Begriff des Denkens.

Was aber ist ein Urteil? Leibniz definiert das Urteil als einmal bejahende oder verneinende Rede (3); aber die spezifischen Bestandteile dieser Definition, nämlich bejahen und verneinen, sind Grundbegriffe, die durch klarere auszudrücken ihm zumindest schwierig zu sein scheint (4). Für Grundbegriffe dieser Art gibt Leibniz denn auch keine Definitionen im strengen Sinn, sondern sagt aus, wie sie sich ursprünglich verhalten. Je nach Problemzusammenhang gibt er verschiedene Begriffserklärungen, von denen keine den zu erklärenden Begriff vollständig erschöpft. Eine solche quasi-definitorische Begriffserklärung legt in einer ursprünglichen Hinsichtnahme das Verhältnis des zu erklärenden Begriffs zu anderen Begriffen auseinander. In diesem Sinn wird der Begriff des affirmativen Urteils folgendermaßen expliziert: Ein Urteil drückt aus, daß von zwei Termini der eine, der Prädikat genannt wird, im anderen, der Subjekt genannt wird, enthalten ist (5).

Im Urteil also hat das Denken einen bestimmten Gegenstand. Es ist begrenzt durch seine Termini und beständig durch die Kopula, die ein bestimmtes Verhältnis zwischen den Termini feststellt. Urteile aber sind nicht unmittelbar gegeben. Das Denken findet sie nicht vor, weder in den Dingen, noch in seinen Vorstellungen, es kann nicht passiv zu ihnen gelangen. Urteile werden vielmehr durch das Denken mit Hilfe von Zeichen gebildet (6).

So führt die Antwort auf die Frage nach den Gegenständen des Denkens von selbst auf die dritte der im Anschluß an die Ausgangsthese gestellten Fragen. Was bedeuten, nach Leibniz, die Zeichen für das Denken?

Voraussetzung für den Zeichengebrauch ist eine relative Deutlichkeit der Dinge, die als Zeichen gebraucht werden sollen (7). Zum Zeichen wird ein Ding, das diese Voraussetzung erfüllt, aber erst dadurch, daß es als etwas verstanden wird, das etwas anderes bezeichnen soll (8). Dieses andere ist das Bezeichnete, im Falle des Zeichens für das Denken (signum cogitationis) ist es Terminus oder Begriff: "Unter Terminus verstehe ich einen Begriff oder das, was durch einen Namen bezeichnet wird" (9). Der Terminus wird aber nicht durch ein Zeichen allein konstituiert, das als sein Name angesehen werden kann und als solcher arbiträr ist, sondern durch die Möglichkeit, das eine Zeichen durch andere zu ersetzen. Die Substituierbarkeit der Zeichen enthebt den Begriff dem Wandel und der Vergänglichkeit alles Wirklichen, also auch der Zeichen selbst. So wird im Zeichengebrauch ein Identisches konstituiert (10), in Hinblick auf welches verschiedene Zeichen, gleichgültig ob gleiche oder ungleiche, als gleichwertig (äquivalent) gelten. Es soll im Hinblick auf das Bezeichnete jedes A dasselbe bezeichnen, obwohl verschiedene A natürlich nicht dasselbe sind. Dieser Entschluß zur Identifizierung von verschiedenen Zeichen ist nach Leibniz das Prinzip alles erkennenden Denkens, das um der endlichen Wahrheit willen von Anfang an wirkliche Unterschiede vernachlässigen muß.

II.

Der Begriff als nur bezeichneter ist jedoch noch völlig unbestimmt, denn seine verschiedenen Bezeichnungen sind arbiträr, aus ihnen allein läßt sich nichts erkennen. Aber als Terminus ist er zugleich Grenzpunkt möglicher Urteile oder bestimmter Verbindungen mit anderen Begriffen. Die universalen affirmativen Urteile, in denen er als Terminus erscheint, sind seine Bestimmungen. Kann er solche Verbindungen nicht eingehen, dann bleibt er völlig unbestimmt, d. h. unmöglich und bedeutungslos (11); durch seine Zeichen wird dann nichts bezeichnet: "Nichts ist das, was zwar genannt, nicht aber gedacht werden kann, wie Blitiri" (12).

Einem Begriff allein kann man es also nicht ansehen, ob er möglich ist, d. h. ob man ihn nicht nur nennen, sondern auch denken kann. Erst wenn sich seine Bestimmung in einem universalen affirmativen Urteil erfüllt, zeigt sich, daß er reale Bedeutung hat. Und in diesem, allerdings gewöhnlichen Fall steht das Zeichen des Begriffs auch für eine Idee (13). Unter Idee versteht Leibniz also etwas, das gedacht werden kann, ein *cogitabile* oder eine reale Denkmöglichkeit (14).

Nun sind zwar alle Ideen ihrer Möglichkeit nach im Denken enthalten, aber das Denken kann sich keine von ihnen unmittelbar vergegenwärtigen. Nur als vermittelte sind sie für es deutlich erkennbar. Diese Vermittlung der Ideen für das Denken nennt Leibniz ihre Darstellung (*repraesentatio, expressio*). Ideen werden durch Begriffe und deren Zeichen in Urteilen dargestellt. Doch wie wird diese Darstellung näher bestimmt? Zunächst einmal stellt Leibniz fest, daß keinerlei Ähnlichkeit zwischen einer Idee und ihrer Darstellung besteht (15). Es gibt überhaupt keinen erkennbaren Zusammenhang zwischen einzelnen Begriffen und einzelnen Ideen. Darstellbar, mithin erkennbar ist jeweils nur eine Ordnung von Ideen durch eine Verbindung von Begriffen. Das bestimmte Verhältnis eines Begriffs zu anderen bereits bestimmten, deren jeder von dem ersten verschieden ist, ist die bestimmte Darstellung von Ideen.

Nach den verschiedenen Arten solcher Verhältnisse unterscheidet Leibniz verschiedene Arten von Begriffen und damit zugleich auch von Ideen, die durch diese Begriffsarten dargestellt werden. Unter diesen interessieren hier nur die einfachen Begriffe. Die meisten von ihnen sind abgeleitet oder analysierbar. Sie können durch mehrere andere definiert werden, d. h. als Subjekt in einem universalen affirmativen und zugleich reziproken Urteil erscheinen (16). Enthält ein solches Urteil einen Widerspruch, dann ist es unmöglich und nicht die Darstellung einer Ordnung von Ideen. Widerspruch und Unmöglichkeit sind also gegebenenfalls durch eine *analysis terminorum* beweisbar. Soweit diese Analyse reicht, erstreckt sich das unabsehbare Gebiet der demonstrativen Wissenschaften (17) oder genauer dessen, was in den vielerlei Wissenschaften dem Verstand zugänglich ist. Letztlich aber führt jede Analyse abgeleiteter Begriffe bzw. ihrer Ideen auf primitive, d. h. nicht weiter analysierbare Begriffe (*notio primitiva/irresolubilis* (18), *conceptus* oder *terminus primitivus/irresolubilis* (19)) bzw.

Ideen (*idea prima* (20)). Diese sind undefinierbar, d. h. sie können nicht als Subjekt in einem reziproken Urteil erscheinen (21).

III.

An dieser Stelle erhebt sich die entscheidende Frage der gegenwärtigen Untersuchung: Wie läßt sich eine (in diesem strengen Sinn) einfache Idee darstellen?

Wenn wahre Erkenntnis für das menschliche Denken überhaupt möglich sein soll, dann müssen auch einfache Ideen darstellbar sein. Denn einerseits gründet die Wahrheit aller zusammengesetzten Ideen in der Deutlichkeit von einfachen. Andererseits aber können Ideen überhaupt, also auch die einfachsten, nur mittels ihrer Darstellung durch Begriffe in Urteilen für uns deutlich werden.

Wenn man nun die Bedeutung eines primitiven Begriffs erklären soll, dann kann man das nicht durch die in ihm enthaltenen Bestandteile tun, denn er hat keine (*caret requisitis*), sondern muß es durch ihn selbst (*non nisi per se*) versuchen (22). Diese Forderung gilt es mit der Einsicht zu vereinbaren, daß Begriffe niemals allein, sondern nur in Verbindung mit anderen Begriffen Bedeutung haben; daß Ideen nur in Urteilen darstellbar, also auch nur in Urteilen erkennbar sind.

Die Definition als ein analytisches Urteil läßt die innere Ordnung des zu definierenden Begriffs erkennen. Nun sind primitive Begriffe definiert als solche, deren innere Ordnung nicht erkennbar ist. Gleichwohl erscheinen sie, wie alle Begriffe, in Urteilen. Sie gehen also mit anderen Begriffen, die nicht ihre Teile sein können, bestimmte Verbindungen ein. Falls und insofern sich ursprünglich wahre Verbindungen dieser Art finden ließen, würde durch sie die Bedeutung der primitiven Begriffe erklärt. Und so würde sich die Möglichkeit eröffnen, einfache Ideen als in ursprünglich synthetischen Urteilen darstellbar zu begreifen.

Nun ist ein primitiver Begriff zwar nicht definierbar. Man kann aber – quasi-definitiv, weil ebenso ursprünglich wie in einer Definition – etwas Allgemeines über ihn aussagen. Aussagen dieser Art sind nicht beweisbar, bleiben also strenggenommen immer hypothetisch. Wenn ich den primitiven Begriff *A* denken will, dann muß ich annehmen, daß er sich so oder so mit anderen bestimmten Begriffen verbinden lasse. Unbeweisbare Annahmen dieser Art, insofern sie als Ausgangspunkt für Folgerungen dienen, nennt Leibniz Axiome (23). Jeder Beweisgang in den Wissenschaften ist in solchen Axiomen fundiert, jede Analyse von Begriffen muß letztlich bei solchen Annahmen zu einem Ende kommen. Aber, und das ist entscheidend, auch dieser letzte Satz gilt nur hypothetisch – unter der Bedingung nämlich, daß menschliche Erkenntnis *als wahr bestimmt* werden oder daß die Analyse der Begriffe *endlich* sein soll: “Da man aber beim Beweisen nicht ins Unendliche gehen kann, muß man folglich etwas ohne Beweis annehmen” (24). Es heißt also nicht, daß man schlechthin bestimmte Axiome annehmen müsse, sondern diese Forderung ist eine Konsequenz aus der besonderen Absicht, einen progressus in infinitum zu vermeiden.

Sie gründet im Entschluß des Denkens zu bestimmter Erkenntnis.

Das Prinzip aller bestimmten Erkenntnis ist selbst eine einfache Idee, nämlich die Idee der Wahrheit. Die Idee der Wahrheit wird im principium contradictionis axiomatisch expliziert. Im Anschluß an die soeben zitierte Stelle heißt es: "Vor allem nehme ich an, daß jede Aussage entweder wahr oder falsch sei" (25). An anderer Stelle nennt Leibniz die so explizierte Idee der Wahrheit den archimedischen Punkt des menschlichen Wissens (26).

Die axiomatische Darstellung dieser Idee ist eine *propositio per se certa*, d. h. eine solche, "der wir ihrer selbst wegen zustimmen, derart, daß feststeht, daß sie nicht durch eine andere, der wir eher zustimmen würden, bewiesen werden kann" (27). Ihre Wahrheit wird also ohne die Vermittlung anderer Erkenntnisse eingesehen. Sie ist unmittelbar gewiß. Alle *propositiones per se certae* sind für uns ursprünglich wahre Verbindungen primitiver Begriffe. Solche Verbindungen sind niemals ableitbar, sie verdanken sich vielmehr "unmittelbaren inneren Erfahrungen" (28). Diese sind der Anfang aller menschlichen Erkenntnis: "Die für uns ersten Wahrheiten sind Erfahrungen" (29).

Als eine Art der *propositiones per se certae* hebt Leibniz die *propositiones per se notae* oder die identischen Urteile hervor, die dadurch charakterisiert werden, daß das Enthaltensein des Prädikats im Subjekt bei ihnen "offenkundig" ist (30), an anderer Stelle dadurch, daß dieses Verhältnis "sich den Augen zeigt" (31). Sie fallen also als eine ausgezeichnete Spezies unter die generische Charakterisierung der *propositiones per se certae*, nämlich "unbezweifelbare Erfahrungen" zu sein (32), obwohl diese Charakterisierung, leicht mißverständlich, gewöhnlich nur für die nicht ausgezeichnete andere Art der *propositiones per se certae*, nämlich die *per se certae facti*, herangezogen wird (33). Doch gilt auch für die Wahrheit der identischen Urteile jene allgemeine Bestimmung, die sich zeigt, wenn Leibniz formuliert: "Die Sinne lassen sehen, daß 'A ist A' ein Urteil ist, dessen Gegenteil 'A ist nicht A' formell einen Widerspruch impliziert" (34).

Wegen ihrer grundlegenden Bedeutung für alle demonstrative Erkenntnis (*raisonnement*) erhalten die identischen Urteile einen besonderen Namen: einfache Verstandeswahrheiten (*vérités primitives de raison*), von denen dann die übrigen, nicht identischen, aber dennoch einfachen Wahrheiten als einfache Tatsachenwahrheiten (*vérités primitives de fait*) unterschieden werden. Alle Verstandeswahrheiten und nur diese sind notwendig wahr. Denn notwendig wahr sind, *per definitionem*, genau diejenigen Urteile, die sich durch Analyse ihrer Begriffe auf identische Urteile zurückführen, d. h. allein kraft ihrer Form (*vi formae*) beweisen lassen. Die Tatsache jedoch, daß ein identisches Urteil selbst wahr ist, ist nicht notwendig, eben weil es nicht mehr analysierbar, seine Wahrheit also nicht mehr beweisbar ist (35). Das ändert aber nichts daran, daß wir identischen Urteilen unmittelbar oder ihrer selbst wegen zustimmen, denn im Licht der einfachen Idee der Wahrheit können wir gar nicht anders. Identische Urteile sind wahr, weil sie unmittelbar diese Idee ausdrücken.

Die einfachen Ideen, genauer ihre ursprünglich synthetischen Darstellungen für uns, sind also selbst nicht notwendig, sondern in einem ursprünglichen Sinn kontingent. In der einfachen Idee der Wahrheit, genauer in ihrer ursprünglich synthetischen Darstellung durch das *principium contradictionis* ist die Wahrheit aller wahren Urteile überhaupt begründet, nicht aber die erste Einteilung der Wahrheiten in notwendige Verstandeswahrheiten und nicht notwendige oder im abgeleiteten Sinn kontingente Tatsachenwahrheiten. Denn Einteilungen einer einfachen Idee können erst mittels weiterer einfacher Ideen gebildet werden.

Leibniz verwendet keine feste terminologische Charakterisierung für die ursprüngliche Kontingenz einfacher Begriffsverbindungen im Unterschied zu der abgeleiteten oder empirischen Kontingenz singulärer Erfahrungssätze. Nun läge es aus historischen Gründen sehr nahe, die Wahrheit der unmittelbaren Erkenntnis evident zu nennen. Dem steht bei Leibniz die oft wiederholte Kritik an dem verbreiteten Mißbrauch des cartesianischen Evidenzbegriffs entgegen. Er wendet ein, daß es diesem Begriff an Kriterien fehle, Produkte der Imagination von solchen der Intuition zu unterscheiden (36). Doch demselben Problem muß auch er sich stellen, wenn er die Wahrheit der einfachen Ideen über ihre subjektive Zweifelsfreiheit hinaus (37) sichern will.

Provoziert durch die Argumente des Irenikers Cristobal de Rojas y Spinola, der glaubt, alle Evidenz auf Autorität oder den *consensus hominum* zurückführen zu können, nennt Leibniz seine Kriterien für unmittelbare Erkenntnis, und zwar dieses Mal auch unter dem Terminus Evidenz: "Alles, was, wenn man es bestreitet, die Wahrheit aufhebt, ist evident" (38). Diese Bestimmung der Evidenz zeigt wieder deutlich den hypothetischen Charakter der unmittelbaren Erkenntnis. Es gibt kein wahres Urteil, das schlechthin evident wäre. Evident, d. h. ohne Beweis wahr, ist ein Urteil vielmehr erst dadurch, daß und insofern es weitere Wahrheit ermöglicht. Kriterium der Evidenz einer einfachen Idee ist ihre Fruchtbarkeit (39).

Ursprüngliche Erkenntnis ist demnach charakterisiert als die unmittelbare innere Erfahrung, daß ich unteilbare Begriffe in einem wahren Urteil verbinden kann. Die Wahrheit eines solchen Urteils läßt sich zwar niemals beweisen. Sie läßt sich aber auch nicht widerlegen; zumindest *solange* nicht — hier spielen Zeit und Endlichkeit des Denkens in die Logik hinein — wie das Urteil in seinen Konsequenzen nicht zu Widersprüchen führt. Stattdessen läßt sich seine Fruchtbarkeit erweisen; und zwar durch eine Kette schöner und nützlicher Erkenntnisse, die sich aus ihm ableiten lassen. Die Wahrheit der Folgerungen ist das Kriterium für die Evidenz der ihnen zugrundeliegenden einfachen Ideen.

Als im höchsten Grade fruchtbar erweist sich beispielsweise das Axiom "Nihil est (fit) sine ratione", denn auf ihm wird "ein großer Teil der Metaphysik, der Physik und der moralischen Wissenschaft aufgebaut" (40). Wie das *principium contradictionis* alle Wahrheit überhaupt begründet, so begründet das *principium rationis reddendi* alle kontingente Wahrheit oder alle Wissenschaft

des Wirklichen. Die Einsicht, daß man auf die in ihm bestimmte Weise esse (fieri) mit ratio verbinden kann, eröffnet eine Möglichkeit, die wirkliche Welt vernünftig zu deuten, oder allgemeiner, viele weitere Wahrheiten zu finden, was der Zweck des erkennenden Denkens ist. Erst durch diese ursprüngliche Verbindung werden esse (fieri) und ratio selbst zu deutlichen Begriffen (*distincta cogitabilia*). Und von solcher Deutlichkeit heißt es: "Die deutliche Erkennbarkeit verleiht der Sache Ordnung und dem Denken Schönheit" (41).

V.

Nach Leibniz, so möchte ich zusammenfassen, lehrt die Analyse der Begriffe, durchgeführt in einer wohlgeordneten Zeichensprache, daß sich alles menschliche Wissen auf unmittelbare Erkenntnis einfacher Ideen gründet. In ursprünglich synthetischen Urteilen kommen diese unteilbaren Ideen zur Darstellung. Ihre Wahrheit ist kontingent und erweist sich an der Fruchtbarkeit der Konsequenzen, die sie ermöglicht.

Einfache Ideen können von uns entdeckt und dargestellt, nicht aber ursprünglich gebildet werden. Denn Gott hat dem menschlichen Geist die Fähigkeit zu denken und damit zugleich alle denkbaren Begriffe als mögliche eingeprägt (*impressisse*), derart, daß wir, geeignete Umstände vorausgesetzt, aus eigener Kraft solche Begriffe wirklich zu entwickeln vermögen, die nach dem Maß ihrer Deutlichkeit der geschaffenen Ordnung der Dinge vollkommen entsprechen (42). Und dies vermögen wir, obwohl, vielleicht auch gerade weil wir niemals unmittelbar die Dinge selbst, sondern nur, vermittelt durch Zeichen, Ordnungen von Dingen zu denken fähig sind.

Erst aufgrund seiner Säkularisierung im achtzehnten Jahrhundert wird das Denken auch für die ursprüngliche Bildung primitiver Begriffe oder für ihre Möglichkeit verantwortlich gemacht.

ANMERKUNGEN

Aus Raumgründen konnte weder die zeitliche Ordnung der erörterten Probleme in der Entwicklung des Leibnizschen Denkens berücksichtigt noch die reiche Sekundärliteratur, der ich mich verpflichtet weiß, ausdrücklich erwähnt werden.

1. Besonders deutlich ausgesprochen in einem kleinen *Dialog*, Philos. Schr., hg. C. J. Gerhard (= PSG) 7, 191: "B. ... cogitationis fieri possunt sine vocabulis. A. At non sine aliis signis ... Si characteres abessent, nunquam quicquam distincte cogitarem, neque ratiocinaremur". Vgl. PSG 7, 204: "Omnis humana ratiocinatio signis quibusdam sive characteribus perficitur"; oder *Nouveaux Essais* (= NE) 1, 1, PSG 5, 74: "c'est par une admirable économie de la nature, que nous ne saurions avoir des pensées abstraites, qui n'ayent point besoin de quelque chose de sensible, quand ce ne seroit que des caracteres tels que sont les figures des lettres et les sons".

2. Opusculum et fragmenta inédita, hg. L. Couturat, Paris 1903 (= C) 185: "Veritas est finis ratiocinationis".

3. C 498: "*Propositio* est oratio, in qua semel affirmatur aut negatur".

4. C 497: "*Affirmare* et *Negare* quid sit, per clariora exprimere difficile est".

5. Die Leibnizsche Formulierung ist noch etwas komplizierter, PSG 7, 43 f.: "*Propositio* est quae exprimit ex duobus rerum attributis sive terminis unum qui *praedicatum* dicitur, in altero (quem) *subjectum* appellamus contineri".

6. Vgl. dazu das Fragment PSG 7, 218 - 221, u. v. a.

7. Dabei ist es im Prinzip gleichgültig, ob es sich um artikulierte Laute der menschlichen Stimme oder um andere Arten artikulierter Gegenstände handelt, wie Töne der Musik (vgl. NE 3, 1) oder Buchstaben eines Alphabets. Doch gibt es große Unterschiede in der Zweckmäßigkeit der verschiedenen möglichen Arten von Zeichen. So erweisen sich sichtbare Zeichen als sehr viel nützlicher als hörbare Zeichen, denn erst sie ermöglichen es dem erkennenden Denken, seinen flüchtigen Gang zu "fixieren". Sie bewahren "sichtbare Spuren" seiner Schritte, derart, daß es auf seinen zurückgelegten Weg weiter, als jede Erinnerung reicht, reflektieren und ihn "in Muße überprüfen" kann (vgl. C 99).

8. Vgl. z. B. folgende Definition, C 497: "*Signum* est perceptum ex quo colligitur existentia non percepti." Oder anders: "Characterem voco notam visibilem cogitationes repraesentantem" (zit. in Couturat, Logique de Leibniz, Paris 1901, 87, Anm. 3).

9. C 243: "Per *Terminum* ... intelligo ... conceptum seu id quod nomine significatur". Vgl. PSG 4, 141: "liceat enim hoc sensu Termini notione uti, ut significet vocem quatenus significata est".

10. Vgl. z. B. folgende Definition, C 362: "Idem autem esse A ipsi B significat alterum alteri substitui posse in propositione quacunque salva veritate". Ähnlich C 259, 406, 475; PSG 7, 196, 219, 228, 236, u. v. a.

11. C 377: "Nimirum generaliter voco terminum falsum, qui in incomplexis est terminus impossibilis, vel saltem insignificans".

12. C 255: "*Nihil* est quod nominari potest, cogitari non potest, ut Blitiri". Vgl. ausführlicher C 252: "*Nihil* est défini comme suit: Esto *N non est A*, item *N non est B*, item *N non est C*, et ita porro, tunc dici poterit *N est Nihil*. Huc pertinet quod vulgo dicunt, non-Entis nulla esse Attribute". Zur Gleichsetzung von nichts und unmöglich vgl. C 259: "Si A sit B non B, A est *non Ens*", und C 368: "Impossibile in incomplexis est non-Ens".

13. Und nur in diesem Fall gilt die Fortsetzung des oben (Anm. 9) gegebenen Zitats: "Per *Terminum* intelligo conceptum seu id quod nomine significatur, possis et dicere ... ideam".

14. C 512: "Cogitabile in universum est objectum huius scientiae (generalis) quale tale est per modum considerandi, excluditur ergo Nomen sine Notione, seu quod nominabile est, cogitabile non est ...".

15. Vgl. PSG 7, 192, 264.

16. C 240: "*Terminus derivativus* est cuius aliquis compositus aequivalet", nach dem allgemeinen Muster $A = BC$ oder dem arithmetischen Beispiel $10 = 2 \times 5$.

17. Vgl. C 35 - 41.

18. PSG 4, 423; 7, 293.

19. C 240, 512 f.

20. C 431 f.

21. Auch hier bedient sich Leibniz einer Analogie aus der Zahlenlehre. Dort wird die Primzahl als eine ganze Zahl charakterisiert, die sich nicht restlos durch ein Verhältnis

(ratio) anderer ganzer Zahlen, die in ihr enthalten sind, ausdrücken läßt. Entsprechend ist ein primitiver Begriff ein solcher, der nicht restlos durch andere Begriffe geteilt werden kann: "*Terminus primitivus est cujus nullus compositus aequivalet*", C 240.

22. PSG 4, 423.

23. Vgl. PSG 7, 299 ff. Wie auch sonst häufig zu beobachten, ist in diesem Fall der Leibnizsche Sprachgebrauch nicht einheitlich, sondern paßt sich dem jeweiligen Kontext an. An anderer Stelle setzt er die Axiome gerade mit den ausdrücklich analytischen oder identischen Urteilen gleich (vgl. z. B. C 186 f.)

24. PSG 7, 299: "*Quoniam autem probando in infinitum iri non potest, consequens est aliqua sine probatione esse assumenda*".

25. ebd.: "*Ante omnia assumo Enuntiationem omnem ... aut veram aut falsam esse*".

26. C 401: "*pro maximis ponderibus movendis stabilem tantummodo locum postulabat Archimedes; ita ad humanae scientiae Elementa constituenda desideratur punctum aliquid fixum, cui tuto inniti atque unde secure progredi possimus. Hoc principium quaerendum censeo in ipsa generali natura Veritatum, atque illud ante omnia tenendum: *Omnem Propositionem aut veram aut falsam esse**".

27. PSG 7, 44: "*Per se certa (propositio) est, cui propter se ipsam assentimur, ita ut constet eam per aliam cui magis assentiamur non posse probari*".

28. NE 4, 2, PSG 5, 347: "*experiences immediates internes*".

29. PSG 7, 195: "*Veritates secundum nos primae sunt experimenta*".

30. PSG 7, 44: "*expresse patet*".

31. C 186: "*cela s'y peut montrer a l'oeil*".

32. PSG 7, 44: "*experimenta indubitabilia*".

33. Diese Schwierigkeit läßt sich auflösen, wenn man den Satz zugrundelegt, "*omnem (propositionem) per se notam esse etiam per se certam*" (ebd.), und demzufolge die Charakterisierung der per se certae facti als die allgemeine Charakterisierung aller per se certae ansieht, die für die ausgezeichnete Art der per se notae ebenfalls gilt, aber für diese durch einen Hinweis auf den besonderen Grund ihrer Gewißheit noch näher spezifiziert werden muß: "*ratione constant sive ex terminis patent*" (ebd.).

34. C 186: "*Les sens font voir que A est A. est une proposition dont l'opposée A n'est pas A. implique contradiction formellement*".

35. Vgl. PSG 7, 200, u. v. a.

36. Vgl. z. B. PSG 4, 425; C 189.

37. Insbesondere in ihrer stärksten Form, nach welcher die Zweifelsfreiheit von p bedeutet, daß ich nicht denken kann, daß irgendein denkendes Wesen jemals ernsthaft an der Wahrheit von p zweifeln kann.

38. C 183: "*ea per se evidentia esse, quibus sublatis omnibus sublata est veritas*".

39. Vgl. z. B. PSG 7, 132 f. und die Erörterung des "*veritatis criterium ... in contingentibus*", PSG 7, 296.

40. PSG 7, 301: "*Hoc autem Axioma, quod *Nihil est sine ratione*, inter maxima et foecundissima censendum est totius humanae cognitionis, eique magna pars Metaphysicae, Physicae ac moralis Scientiae inaedificatur*".

41. PSG 7, 290 = C 535: "*distincta cogitabilitas dat ordinem rei et pulchritudinem cogitanti*".

42. Vgl. PSG 7, 264: "*Ideam itaque rerum in nobis esse, nihil aliud est, quam DEUM, autorem pariter et rerum et mentis, eam menti facultatem cogitandi impressisse, ut ex suis operationibus ea ducere possit, quae perfecte respondeant his quae sequuntur ex rebus*".

DER MENSCH und die Wissenschaften vom Menschen

**Die Beiträge des XII. Deutschen
Kongresses für Philosophie
in Innsbruck vom 29. September
bis 3. Oktober 1981**

**Herausgegeben von
Gerhard Frey
und Josef Zelger**

**Band II
Die kulturellen Werte**

Gedruckt mit Förderungsmitteln der Thyssen-Stiftung
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photo-
mechanischen Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten

© Solaris-Verlag, Innsbruck 1983

Verlag und Herstellung: Dr. Helga Maria Gardner, Solaris-Verlag,
A-6020 Innsbruck, Schneebergg.39

Printed in Austria

ISBN 3-900-435-1

INHALTSÜBERSICHT

KOLLOQUIENVORTRÄGE

KOLLOQUIUM

MORAL UND PHILOSOPHIE DER MORAL

LEITUNG: WILLI OELMÜLLER

HERMANN LÜBBE:

Moral und Philosophie der Moral 545

HANS-MICHAEL BAUMGARTNER:

Gründe für die ebensowohl systematische wie geschichtliche
Notwendigkeit einer philosophischen Ethik 557

KOLLOQUIUM

INTERNE UND EXTERNE BEGRÜNDUNG DER WISSENSCHAFTEN

LEITUNG: RUDOLF HALLER

LORENZ KRÜGER:

Empirismus oder Realismus —
eine Alternative in der Wissenschaftstheorie? 569

KOLLOQUIUM

EVOLUTION UND ERKENNTNIS

LEITUNG: ERHARD OESER

RUPERT RIEDL:

Evolution und Erkenntnis 591

SEKTIONSVORTRÄGE
SEKTION
WERT- UND MORALPHILOSOPHIE
LEITUNG: EDGAR MORSCHER

GERHARD SEEL: Ist der praktische Begründungsregreß abschließbar?	609
MANFRED STÖCKLER: Eine neue evolutionäre Ethik? Der Beitrag der Soziobiologie zur Moralphilosophie	621
DIETRICH BÖHLER: Philosophische Meta-Normenbegründung durch Argumentationsreflexion. Über die Möglichkeit einer praktisch relevanten Vernunft in der technisch- wissenschaftlichen Zivilisation	631
JÜRGEN-ECKHARDT PLEINES: Praktische Philosophie als Normenethik?	651
HEINRICH NIEHUES-PRÖBSTING: "Dasselbe über dasselbe." Zum Verhältnis von rhetorischer und philosophischer Moralbegründung	661
RUDOLF STRANZINGER: Kants Kategorischer Imperativ. Ein Interpretationsversuch	669
WILHELM BAUMGARTNER: Bemerkungen zu Franz Brentanos Satz: "Wähle das Beste unter dem Erreichbaren"	683
ELFRIEDE WALESKA TIELSCH: Die Menschenrechte als Staatsgarantie oder als Sozialethik. Fortschritt und Rückentwicklung in der neuzeitlichen Menschenrechtsauffassung gegenüber der Antike	691
PETER REISINGER: Recht und Freiheit oder Recht als Freiheit? Eine vergessene Interpretation	713

PETER KALIBA:
Deontische und andere Modalitäten:
Das Sein-Sollen-Problem 725

HANS EBELING:
Norm und Tod: Zurück zu Heidegger? 733

SEKTION
GESCHICHTSPHILOSOPHIE
LEITUNG: KARL ACHAM

HANS-MICHAEL ELZER:
Anthropologie der Geschichte 745

HEINRICH GEDDERT:
Über Möglichkeit und Nutzen des Programms einer
historischen Rechtsschule in heutiger Zeit 755

JOSEF MERAN:
Ist die Geschichte eine Humanwissenschaft? 767

GERALD MOZETIČ:
Probleme und Aktualität der idiographischen Methode 777

RAINER PIEPMEIER:
Historisches Zeichen und historische Erklärung 789

MANFRED PRISCHING:
"Krise" als gesellschaftlicher Prozeß
und als geschichtsphilosophisches Problem 809

HANS ROCHOL:
Schöpfungs- und Vernichtungswille
als Grundkräfte des Abendlandes 825

HANS TITZE:
Freiheit und Fortschritt in verschiedenen Gebieten 839

SEKTION
BEGRÜNDUNGSPROBLEME DER WISSENSCHAFTEN
LEITUNG: BERNULF KANITSCHIEDER

KLAUS MAINZER: Historisch-anthropologische Voraussetzungen in den Grundlagen der Mathematik	853
W. BALZER: Drei Probleme der empirischen Begründung von Theorien	865
GERHARD SCHURZ: Deduktiv-nomologische Erklärung und Kontextabhängigkeit	875
RAINER BORN: Vollständigkeit: Mensch und Logik	889
JOSEPH MEURERS: Die Entfaltung der mathematischen Kosmologie und das Problem des Ganzen der Wirklichkeit	903
VEIT PITTIONI: Modellerkenntnis und mathematische Objekte	913
STEPHAN LANDOLT: Welche Folgen hat die Hermeneutik für wichtige Theorien der Psychoanalyse?	921
URSULA NEEMANN: Zum Hiatus zwischen der pädagogischen und psychologischen Wissenschaftssprache	933
WOLFGANG DEPERT: Hübners Theorie als Hohlspiegel der normativen Wissenschaftstheorien ...	943
JULIAN PACHO: Begründung der Wissenschaft und Metaphysik	955
INGEBORG SCHÜSSLER: Die Begründung der neuzeitlichen Wissenschaft und deren anthropologische Konsequenzen in den Regulae des Descartes	965

SEKTION
SPRACHPHILOSOPHIE
LEITUNG: JOSEF SIMON

HANS RUDI FISCHER: Grammatischer Satz und Lebensform. Der epistemologische Aspekt in Wittgensteins Privatsprachenargumentation und seine Folgen	975
OTTO NEUMAIER: Sprachregeln	989
HANS J. SCHNEIDER: Komplexität als Eigenschaft von Handlungen und sprachlichen Ausdrücken	1005
WILHELM LÜTTERFELDS: Hegels Dialektik der deiktischen Ausdrücke – ein sprachanalytisches Scheinproblem?	1013
LORENZ BRUNO PUNTEL: Sprachphilosophie und Wahrheitstheorie(n). Überlegungen in programmatischer Absicht	1023
FRIEDRICH WALLNER: Läßt sich die Sprechakttheorie als eine präzisierende Fortführung und systematische Ausarbeitung von Wittgensteins später Philosophie verstehen?	1033
EIKE V. SAVIGNY: Sprachliche Äußerungen: Systematische Irregularitäten im Sozialverhalten	1041
TILMAN BORSCHKE: Zeichenhafte Erkenntnis und Wahrheit der primitiven Begriffe nach G. W. Leibniz	1047
GÜNTER WOHLFART: Zum Verhältnis von Sprache und Kunst	1057

SEKTION
RELIGIONSPHILOSOPHIE
LEITUNG: OTTO MUCK

WOLFGANG TRILLHAAS:
Marginalien zu einem phänomenologischen Religionsbegriff 1067

ALEXIUS J. BUCHER:
Religionsphilosophie.
Zum Problem einer philosophischen Legitimation 1079

GUNTHER STEPHENSON:
Homo religiosus? 1087

GÜNTHER PÖLTNER:
Der Anfang als religionsphilosophische Grundkategorie 1097

DEMETRIOS THERAIOS:
Gegenwärtige Philosophie zwischen Wissenschaft und Offenbarung 1105

GERHARD LEIBOLD:
Finalität und Omnipotenz bei Wilhelm von Ockham 1111

SYMPOSIUM
IST PHILOSOPHIE LEHRBAR?

EKKEHARD MARTENS:
Philosophie *ist* lehrbar – einige Thesen zur Diskussion 1119

WOLF DEICKE:
Philosophieren lehren an Schule und Hochschule 1123

DIE AUTOREN

Angaben 1127

Register 1144